



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Das XIV. Cap. Von denen Eigenschaften des Geistes und des Gemüths, die ihnen nicht eigen sind

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

zum Gerichtspolze, und ihn trägt man in seinen Tempel: mich spießet man, ihn berhet man an.

Auf solche Art beweisen die Indianer, daß es in dieser Welt nichts als Glück und Unglück gebe.

Vierzehntes Capitel.

Von den Eigenschaften des Geistes und des Gemüths, die ihnen nicht eigen sind.

Meine Absicht in den vorhergehenden Capiteln war, mit den verschiedenen dem menschlichen Geiste beygelegten Namen, deutliche Begriffe zu verknüpfen. In dem gegenwärtigen setze ich mir zu untersuchen vor, ob es Talente giebt, die einander ausschließen. Diese Frage ist, wird man sagen, durch den Satz entschieden: man ist zu gleicher Zeit nicht in verschiedenen Arten der Wissenschaften vorzüglich stark. Newton wird nicht unter die Dichter, und Milton nicht unter die Feldmesser gerechnet; die Verse des Leibniz sind schlecht. Es giebt sogar keinen Menschen, welcher in einer einzigen Kunst, dergleichen die Poesie oder die Malerey ist, in ihren verschiedenen Arten gleich glücklich gewesen wäre. Corneille und Racine haben nichts komisches gemacht, welches dem Moliere gleichkäme. Michael Angelus hat die Gemälde des Albanus nicht fertigget, und Albanus die Bilder Julius des Römers gemalt. Der Geist der größten Männer scheint daher in enge Schranken eingeschlossen zu seyn. Ja, gewiß. Allein, was ist die Ursache davon, werde ich fragen? Fehlten den Leuten die Zeit, oder der Geist, daß sie sich in verschiedenen Arten hervorthun könnten?

Die Fortschreitung des menschlichen Geistes muß, wird man sagen, in allen Künsten und Wissenschaften einerley seyn. Alle Verrichtungen des Geistes bestehen in der Kenntniß der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten der verschiedenen Sachen unter sich. Durch die Beobachtung erhebt man sich

sich in allen Arten der Wissenschaften bis zu neuen und allgemeinen Begriffen, welche unsern Vorzug darthun. Ein jeder großer Naturforscher und Chymist hätte daher ein großer Geometer, Astronom und Politiker werden, auch in allen Wissenschaften sich hervorthun können. Da wir diesen Umstand festgesetzt haben, so wird man ohne Zweifel schließen, daß die zu kurze Dauer des menschlichen Lebens die erhabenen Geister zwingt, sich auf eine Wissenschaft einzuschränken.

Man muß indessen gestehen, daß es Fähigkeiten und Eigenschaften giebt, welche man nur mit Ausschließung einiger andern besitzt. Einige unter den Menschen sind voll Gefühl gegen die Liebe zur Ehre, und keiner andern Art von Leidenschaften fähig; andere können in der Physik, in der Jurisprudenz und Geometrie, kurz, in allen Wissenschaften, in welchen es nur auf die Vergleichung der Begriffe unter sich ankommt, vortrefflich seyn. Eine jede andere Leidenschaft würde sie nur zerstreuen oder in Fehler stürzen. Es giebt andere Menschen, die nicht allein der Liebe zum Ruhme, sondern noch einer Menge anderer Leidenschaften fähig sind: diese können sich in den verschiedenen Arten, in welchen, wenn man glücklich fortkommen will, man bewegen muß, einen Namen erwerben.

Von der Art ist z. E. die dramatische Art. Wenn man aber die Leidenschaften schildern will, muß man, wie ich es bereits gesagt habe, sie lebhaft empfunden haben. Man kennet weder die Sprache der Leidenschaften, die man nicht erfahren hat, noch die Empfindungen, welche sie in uns erregen. Daher erzeuget die Unwissenheit in diesem Stücke allezeit das Mittelmäßige. Hätte der Herr von Fontenelle die Charaktere des Rhadamistus, des Brutus und des Catilina schildern sollen: so würde dieser große Mann in dieser Art gewiß weit unter dem Mittelmäßigen zurückgeblieben seyn. Nach diesen festgesetzten Grundsätzen folgere ich daraus: daß die Liebe des Ruhms allen Menschen, die sich in einer Art, es sey in welcher es wolle, hervorthun, eigen sey; weil

weil sie allein, wie ich es erwiesen habe, uns die Beschwerde des Denkens ertragen helfen kann. Diese Leidenschaft aber kann nach den Umständen, in welche das Glück uns versetzt, sich in uns zu andern Leidenschaften gesellen. Die Menschen, in welchen diese Vereinigung sich zuträgt, werden es niemals sehr hoch bringen, wenn sie sich dem Studio einer solchen Wissenschaft, wie z. E. die Moral ist, in welcher man, wenn man wohl sehen will, mit einem aufmerksamen, aber gleichgültigen, Auge sehen muß, widmen. In dieser Art führet die Gleichgültigkeit die Waage der Gerechtigkeit in der Hand. Bey Streitigkeiten nimmt man nicht die Parteyen, sondern den Gleichgültigen zum Richter. Welcher Mensch wird z. E. wenn er einer heftigen Liebe fähig ist, wie der Herr von Fontenelle, das Laster der Untreue zu schätzen wissen? In einem Alter, in welchem ich, sagte dieser Philosoph, der Verliebteste war, verließ mich meine Liebste, und wählte sich einen andern Liebhaber. Ich höre es, ich gerathe in Wuth: ich laufe zu ihr, ich überhäufe sie mit Vorwürfen; sie höret mich an, und sagte mir lachend: „Fontenelle, „als ich euch wählte, suchete ich ohne Widerrede das Vergnügen; nun finde ich bey einem andern mehr Vergnügen. „Soll ich dem kleinern Vergnügen den Vorzug geben? „Seyd billig, und antwortet mir.“ Bey meiner Treue, sagte Fontenelle, ihr habet Recht; und wenn ich nicht mehr euer Liebhaber bin, so will ich doch wenigstens euer Freund bleiben. Eine dergleichen Antwort setzte bey dem Herrn von Fontenelle wenig Liebe voraus. Die Leidenschaften schließen nicht so richtig.

Man kann also zwey verschiedene Arten der Wissenschaften und Künste unterscheiden, deren die eine ein von aller andern Leidenschaft, die Liebe zum Ruhm ausgenommen, befreytes Gemüth; die zweyte aber im Gegentheil ein Gemüth voraussetzet, welches einer Menge von Leidenschaften fähig ist. Es giebt also ausschließende Talente. Das Unbewußtseyn dieser Wahrheit ist eine Quelle von tausend Ungerech-

gerechtigkeiten. Man verlanget widersprechende Eigenschaften an den Menschen; man fodert das Unmögliche von ihnen: man will, der in die Höhe geworfene Stein soll in der Luft schweben bleiben, und dem Gesetze der Schwere un-
gehorsam seyn.

Es sey ein Mensch z. E., der wie der Herr von Fontenelle die Bosheit der Menschen ohne Bitterkeit betrachte; er sehe sie als eine unentbehrliche Folge der allgemeinen Zusammenkettung an; er erhebe sich wider das Laster, ohne den Lasterhaften zu hassen: so wird man seine Mäßigung rühmen, und in eben dem Augenblicke wird man ihn z. E. der allzu-
großen Laulichkeit in der Freundschaft beschuldigen. Man nimmt nicht wahr, daß eben der Abgang der Leidenschaften, dem er die Mäßigung, weswegen man ihn lobet, zu verdanken hat, ihn gegen den Reiz der Freundschaft weniger empfindlich machen müsse.

Nichts ist gemeiner, als daß man bey den Menschen widersprechende Eigenschaften fodert. Die blinde Liebe der Glückseligkeit erregt in uns diese Begierde: man will beständig glücklich seyn, und verlanget folglich, daß einerley Sachen alle Augenblicke die Gestalt annehmen, welche uns die angenehmste seyn dürfte. Man hat verschiedene Vollkommenheiten in verschiedenen Gegenständen zerstreuet angetroffen; man will sie in einem einzigen vereint finden, und tausend Vergnügen auf einmal schmecken. Zu dem Ende wünschet man, daß einerley Frucht den Stral eines Diamants, den Geruch einer Rose, den Geschmack der Pflirsche, und die Lebhaftigkeit des Granatapfels haben möchte. Die blinde Liebe der Glückseligkeit, die Quelle einer Menge lächerlicher Wünsche, machet, daß wir in den Menschen durchaus sich nicht vertragende Eigenschaften verlangen. Um in uns die Wurzel von tausend Unbilligkeiten auszurotten, müssen wir diesen Vorwurf unumgänglich etwas weitläufig abhandeln. Man kann die Menschen zugleich vernünftiger und nachsehender machen, wenn man, der Sache gemäß, die ich mir vornehme, sowohl die einander durchaus

ausschließenden, als diejenigen Eigenschaften anzeigt, die sich zu selten in einerley Menschen vereinbaret befinden, als daß man sie mit Recht in demselben verlangen sollte.

Ein Vater verlanget, sein Sohn soll mit großen Geschicklichkeiten auch eine kluge Aufführung verbinden. Empfindet ihr aber nicht, werde ich zu ihm sagen, daß ihr in eurem Sohne fast sich widersprechende Eigenschaften fodert? So wisset, daß, wenn ein sonderbarer Zusammenfluß von Umständen, sie bisweilen in einerley Menschen zusammengebracht hat, sie sich sehr selten vereinbaren; daß große Geschicklichkeiten allezeit große Leidenschaften voraussetzen; daß große Leidenschaften ein Ursprung von tausend Ausschweifungen sind; und daß dasjenige, was man eine gute Aufführung nennet, fast allezeit eine Wirkung abwesender Leidenschaften, und folglich ein Erbtheil der Mittelmäßigkeit ist. Man brauchet der großen Leidenschaften, wenn man, es sey in welcher Art es wolle, etwas Großes machen will. Warum sieht man, daß viele Länder an großen Männern unfruchtbar sind? Warum sind so viel kleine Catons, die in ihrer ersten Jugend Wunder waren, in einem höhern Alter nur gemeiniglich mittelmäßige Geister? Aus welcher Ursache ist endlich alles voller artiger Kinder, und dummer Männer? Weil unter den mehresten Regierungen die Bürger durch keine starke Leidenschaften erhizet werden. Nun wohl! ich bin es zufrieden, wird der Vater sagen, daß mein Sohn dadurch aufleben möge: genug, daß ich ihre Thätigkeit auf gewisse Gegenstände des Studirens lenken kann. Allein merket ihr auch, werde ich zur Antwort geben, wie gefährlich dieses Verlangen ist? Das heißt wollen: ein Mensch solle mit guten Augen nur eben die Gegenstände sehen, welche ihr ihm anzeigen werdet. Ehe ihr den geringsten Entwurf zu einer Erziehung machet, müßet ihr mit euch selbst einig seyn, und wissen, was ihr an eurem Sohne am mehresten wünschet, ob große Fähigkeiten, oder eine kluge Aufführung. Gebet ihr der klugen Aufführung den Vorzug? Glaubet, daß eine Leidenschaft voller Charakter für euern

euern Sohn ein nachtheiliges Geschenk seyn würde; besonders bey denen Völkern, bey welchen die Leidenschaften durch die Regimentsverfassung nicht immer zur Tugend geleitet worden. Ersticket also in ihm, wo es möglich ist, alle Keime der Leidenschaften. Ich werde aber also auch zu gleicher Zeit der Hoffnung entsagen müssen, aus ihm, wird der Vater erwiedern, einen Mann von Verdienst zu machen? Ja, ohne Zweifel. Wenn ihr euch nicht dazu entschließen könnet, so gebet ihm die Leidenschaften wieder, und bemühet euch, sie auf ehrliche Sachen zu lenken: allein, machet euch auch gefaßt, zu sehen, daß er große Sachen ausführen, und bisweilen große Fehler begehen werde. Bey einem Menschen, der Leidenschaften hat, findet nichts Mittelmäßiges statt; und der Zufall leitet fast allezeit dessen erste Schritte. Thut sich Leute von Leidenschaften in den Künsten hervor; behalten die Wissenschaften einige Herrschaft über sie, und beobachten sie bisweilen eine kluge Aufführung: so verhält es sich mit denen mit Leidenschaften versehenen Menschen nicht also, deren Geburt, Gemüthsart, Würden und Reichthümer sie zu den ersten Posten in der Welt berufen. Die gute oder böse Aufführung dieser Leute, ist fast der Regierung des Zufalles gänzlich unterworfen: ihre Eigenschaften verwandeln sich in Laster oder in Tugenden, nach den Umständen, in welche der Zufall sie setzet, und nach dem Augenblicke, den er bey ihrer Geburt bezeichnet. Der Zufall machet nach Belieben einen Appius oder Decius. In dem Trauerspiele des Herrn von Voltaire saget Cäsar:

Wäre ich nicht der Beherrscher der Römer, so würde ich ihr Rächter seyn:

Wäre ich nicht Cäsar, so würde ich ein Brutus gewesen seyn.

Flößet dem Sohne eines Böttgers Verstand, Muth, Klugheit und Geschäftigkeit ein: so werdet ihr unter Republikanern, bey welchen das kriegerische Verdienst ihm die Pforte zu hohen Ehren eröffnet, einen Themistokles und einen Marius

rius aus ihm bilden k): und zu Paris? nichts als einen Cartouche.

Es komme ein kühner, unternehmender und zu ver-
zweifelnden Entschlüssen aufgelegter Mensch in dem
Zeitpunkte in die Welt, in welchem der Staat von mächtigen
Feinden überschwemmet wird, und derselbe ohne Ret-
tung zu seyn scheint; haben seine Unternehmungen einen er-
wünschten Erfolg: so wird er ein halber Gott; zu einer an-
dern Zeit aber nichts, als ein Wütherich oder ein Rasender
seyn.

Zu so verschiedenem Ende führen uns oft einerley Lei-
denschaften. Dieß ist die Gefahr, der ein Vater ausgesetzt
ist, dessen Kinder zu diesen heftigen Leidenschaften, welche
öfters die Gestalt der Welt verändern, eine Neigung haben.
In diesem Falle machet die Uebereinstimmung ihres
Geistes mit ihrer Gemüthsart, und der Stelle, die sie be-
kleiden, das aus ihnen, was sie sind. Alles hängt von
dieser Uebereinkunft ab. Es ist unter den gewöhnlichen
Menschen, die der Welt durch wichtige Dienste weder nützlich
werden, und sich mit Ruhme krönen, noch nach der allge-
meinen Achtung streben können, kein einziger, welcher seinen
Mitbürgern nicht nützlich wäre, und auf ihre Erkenntlichkeit
Anforderung machen könnte; wenn er sich in den Posten ge-
setzt sähe, der eigentlich sich für ihn passete. La Fontaine
drücket sich hierüber folgendergestalt aus:

Ein kluger und weiser König
Kann sich seinen schlechtesten Unterthan zu Nutz
machen.

Wir wollen z. E. annehmen, es sey ein Platz ledig,
der Verschwiegenheit fodert. Man muß ihn wieder besetzen.
Man verlangt einen sichern und verschwiegenen Mann.
Der,

k) Lucong-pang, der Stifter der Dynastie der Han, war an-
fänglich ein Oberhaupt von Käu-
bern: er bemächtigte sich eines
Plazes, begab sich in den Dienst
des T: cu; er ward Feldherr der
Armee, schlug die T: sin, machte
sich zum Herrn über viele Städte,
te,

Der, den man vorstellte, hat wenig Verstand, nächst dem ist er träge. Es schadet nichts, werde ich so gleich zu dem Vergeber dieser Stelle sagen; gebet ihm den Platz. Das gute Gewissen ist oft träge: die Geschäftigkeit ist allezeit verdächtig, wenn sie nicht durch die Liebe zum Ruhme gewirkt wird. Der durch Gewissensbisse und die Furcht in Bewegung gesetzte Schelm ist ohne Unterlaß geschäftig. Die Wachsamkeit, sagt Rousseau, ist eine Tugend des Lasters.

Man will ein Amt vergeben: dieses Amt fodert einen unablässigen Fleiß. Der, den man vorschlägt, ist unanständig, verdrüsslich, und einer muntern Gesellschaft zur Last: desto besser! der Fleiß wird eine Tugend seiner Unanständigkeit seyn.

Ich werde mich über diese Sache nicht weiter ausdehnen; sondern aus dem, was ich oben gesagt habe, folgern: daß, wenn ein Vater von seinen Söhnen fodert, sie sollten mit großen Geschicklichkeiten die klügste Aufführung verknüpfen; er verlange, sie möchten den Grund zu Ausschweifungen in der Aufführung in sich haben, aber ja keine begehren.

Ist wohl im Morgenlande ein Volk gerechter gegen seine Despoten, als es der Vater gegen seine Söhne ist; und welches von seinen Sultanen nicht allein viele Tugenden, sondern auch viele Einsichten fodert? Welche Forderung ist indessen unbilliger? Wisset ihr nicht, könnte man zu diesen Völkern sagen, daß Einsichten ein Lohn eines fleißigen Studirens und vielen Nachdenkens sind? Das Studiren und Nachdenken ist eine Beschwerlichkeit: man giebt sich daher alle Mühe, daß man sich derselben entziehe; man muß endlich der Faulheit nachgeben, wenn man nicht durch einen mächtign Beweggrund, der über sie den Sieg erhält, ange-

te, nahm den Titel eines Königs an, entwaffnete die wider das Reich empörrten Fürsten. Er brach durch seine Gütigkeit mehr, als durch seine Tapferkeit, die Ruhe

in China wieder her, er wurde für den Kaiser erkannt, und in der Geschichte der Chineser als einer ihrer berühmtesten Fürsten aufgeführt.

angetrieben wird. Welches mag wohl dieser Beweggrund seyn? die alleinige Begierde nach Ruhme. Diese Begierde aber ist selbst, wie ich es im dritten Discurse bewiesen habe, auf das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen, welche der Ruhm und die allgemeine Achtung verschaffen, gegründet. Wenn nun ein Sultan, unter der Eigenschaft eines Despoten, aller Vergnügungen genießt, welche der Ruhm den andern Menschen versprechen mag, so hat der Sultan keine Begierden: nichts kann daher in ihm die Liebe zum Ruhme anfachen; er hat also auch keinen zureichenden Grund, warum er sich den verdrüßlichen Geschäften, und der beschwerlichen Aufmerksamkeit, die zur Erlangung von Einsichten erfordert wird, unterziehen soll. Wollte man Einsichten von ihm fodern, so würde man verlangen, der Fluß solle nach seiner Quelle zurückfließen; und eine Wirkung ohne Ursache fodern. Die ganze Geschichte rechtfertigt diese Wahrheit. Man schlage die Historie von China nach; so wird man in derselben Veränderungen erblicken, die plößlich auf einander folgen. Der große Mann, der sich auf den Thron schwingt, erhält Prinzen zu seinen Nachfolgern, welche im Purpur auf die Welt gekommen sind, und zu ihrem Ruhme nicht die mächtigen Bewegungsgründe ihres Vaters haben, auf dem Throne einschlummern; und von dem dritten Geschlechte an, steigen die mehresten vom Throne herab, ohne oft sich ein ander Laster, als die Faulheit, vorwerfen zu dürfen. Ich will hiervon nur ein einziges Beispiel anführen ¹⁾: Li-t-ching, ein Mann von niedriger Geburt, ergriff die Waffen wider den Kaiser T-cong-ching, stellte sich an die Spitze der Misvergnügten, warb ein Heer, marschirte nach Peking, und überraschte ihn. Die Kaiserinn und Königinnen erwürgten sich; der Kaiser durchstieß seine Tochter mit einem Dolche, und begab sich in einen verborgenen Winkel seines Palastes: in demselben schrieb er, ehe er sich tödtete, nach-

¹⁾ Siehe die Histoire des Huns par Mr. de Guignes Tom. I. pag. 74.

nachstehende Worte auf die eine Seite seines Rocks: ich habe siebenzehn Jahre geherrscht; ich werde abgesetzt, und ich erblicke in diesem Unglücke nichts, als eine Strafe des Himmels, der über meine Unempfindlichkeit nicht unbillig aufgebracht ist. Inmittelst habe ich nicht allein Schuld: die Großen meines Hofes sind noch schuldiger als ich; sie sind es, welche mir die Kenntniß der Reichsangelegenheiten verbargen, und mir den Abgrund gegraben haben, in welchen ich falle. Mit welchem Gesichte soll ich vor meinen Vorfahren erscheinen? Wie werde ich ihre Verweise erleiden? Ihr! die ihr mich in diesen schrecklichen Zustand versetzt, nehmet meinen Körper, hauet ihn in Stücken, ich bin damit zufrieden, schonet aber meines armen Volkes: es ist unschuldig und bereits unglücklich genug, daß es mich so lange Zeit zum Herrn gehabt hat. Tausend dergleichen in allen Geschichten befindliche Züge beweisen: daß die Weichlichkeit fast über alle diejenigen herrschet, welche durch ihre Geburt mit der unumschränkten Gewalt ausgerüstet werden. Der um die despotischen Throne und die darauf sitzenden Beherrscher gezogene Dunstkreis scheint mit einem schlafmachenden Dampfe erfüllt zu seyn, welcher sich aller Fähigkeiten der Seele bemächtiget. Man zählet daher auch diejenigen nur unter die großen Könige, die entweder sich den Weg zum Throne gebahnet haben, oder in der Schule des Unglücks lange unterwiesen worden sind. Der Vortheil, der uns aus der Einsicht erwächst, macht, daß man sich um deren Erlangung bemühet.

Warum sind kleinere Potentaten überhaupt geschickter, als die mächtigsten Despoten? Weil sie so zu sagen, ihr Glück noch zu machen haben; weil sie mit geringerer Stärke größern Mächten widerstehen müssen; weil sie in einer anhaltenden Furcht, sich geplündert zu sehen, leben; weil ihr Interesse mit dem Nutzen ihrer Unterthanen genauer verknüpft ist, und dasselbe ihnen über verschiedene Theile
der

der Gesetzgebung Licht geben muß. Daher sind sie überhaupt unablässig mit der Sorgfalt Soldaten zu bilden, Bündnisse zu errichten, ihre Länder zu bevölkern und zu bereichern beschäftigt. Dem was ich gesaget habe, zu Folge könnte man in den verschiedenen morgenländischen Reichen geographisch-politische Charten von dem Verdienste der Fürsten entwerfen. Würde ihr Verstand nach ihrer Gewalt abgemessen, so würde er nach dem Maaße der Weitläufigkeit und Stärke ihrer Reiche, nach der Schwierigkeit Einfälle in dieselbe zu wagen, und endlich nach der mehr oder weniger unumschränkten Gewalt über ihre Unterthanen, das ist, nach dem mehr oder minder dringenden Interesse, sich um mehrere Einsichten zu bewerben, abnehmen. Wenn diese Tafel einmal ausgerechnet und mit der Bemerkung verglichen wäre, so würde dieselbe gewiß ziemlich richtige Schlüsse an die Hand geben. Die Sophi und Mogul würden in derselben z. E. unter die Zahl der dümmsten Fürsten gerechnet werden, weil, außer sonderbaren Umständen, oder einer zufälligen guten Erziehung, die Mächtigen gemeiniglich weniger Einsicht haben müssen.

Wollte man von einem morgenländischen Despoten fodern, daß er sich mit der Glückseligkeit seiner Völker beschäftigte; daß er mit kräftiger Hand und steifern Arme das Steuerruder des Reichs führen sollte: so würde man verlangen, daß der Arm des Ganymedes die Keule des Herkules heben solle. Wir wollen annehmen, ein Indianer mache über diese Sache seinem Sultan Vorwürfe. Worüber beklagst du dich? würde ihm dieser antworten. Hast du wohl ohne Unbilligkeit von mir fodern können, daß ich deine Vortheile besser, als du selbst, hätte einsehen sollen? Konntest du wohl glauben, als du mir die oberste Gewalt ertheiltest, daß ich über der beschwerlichen Ehre dich glücklich zu machen, das Vergnügen vergessen; und ich und meine Nachfolger, der mit der unumschränkten Macht verbundenen Vortheile nicht genießen sollten? Ein jeder Mensch liebt sich vorzüglich vor andern. Verlangt man, daß ich gegen die

die Stimme meiner Gemächlichkeit und gegen das Unge-
 stüm meiner Leidenschaften unempfindlich seyn, und sie dei-
 nem Vortheile aufopfern solle: so wünscht man eine Um-
 kehrung der Natur. - Wie kann man sich einbilden, daß,
 da ich alles vermag, ich nur jederzeit die Billigkeit lieben
 sollte? Du wirst sagen, der die allgemeine Achtung lieben-
 de Mensch bediene sich seiner Gewalt ganz anders. Ich
 gebe dieses zu. Allein, was frage ich nach der allgemeinen
 Hochachtung und nach dem Ruhme? Gibt es wohl für die
 Tugend ein Vergnügen, und wird der Macht wohl eines
 versaget? Ueber dieses sind die in den Ruhm verliebten Leu-
 te nicht gemein; und sie ist keine Leidenschaft, welche auf
 ihre Nachkommen erbet. Man hätte es voraussehen und
 merken können, daß, da man mich mit einer willkührli-
 chen Gewalt ausrüstete, man das Band eines gegenseitigen
 Abhanges zerrisse, welches den Regenten mit den Untertha-
 nen verbindet; und daß man sein Interesse von dem meinei-
 gen absonderte. Du Unverständiger, der du mir den despo-
 tischen Zepher in die Hand gegeben hast; du, der du nieder-
 trüchtig genug bist, daß du dir nicht getrauest, mir densel-
 ben wieder abzunehmen, sollst zu gleicher Zeit wegen deines
 Unverständes und deiner Feigherzigkeit bestrafet werden.
 Wisse also, daß, wenn du noch athmest, ich es bin, der es
 dir erlaubet. Lerne, daß ein jeder Augenblick deines Lebens
 eine Gnade sey. Du wirst geboren, und du lebest als ein
 elender Slav, zu meinem Vergnügen. Krieche unter der
 Last deiner Kette gebeugt zu meinen Füßen, schmachte im
 Elende und stirb; ich verbiethe dir so gar das Klagen. Die-
 ses ist mein Wille!

Das, was ich zum Theil von den Sultanen sage, kann
 auch auf ihre Staatsbedienten angewendet werden: ihre
 Einsichten sind überhaupt dem Vortheile gemäß, der mit de-
 ren Besitze verknüpft ist. In denen Ländern, in welchen
 das Geschrey des Publici sie absetzen kann, sind ihnen große
 Eigenschaften unentbehrlich, sie bewerben sich auch darum.
 Bey denen Völkern aber, bey welchen das Publicum hinge-
 gen

gen nicht in die geringste Betrachtung gezogen wird, überlassen sie sich der Faulheit, und begnügen sich mit der Art des Verdienstes, welches bey Hofe Glück bringt; ein Verdienst, welches sich mit den großen Eigenschaften gar nicht verträgt, wegen des Widerspruchs, den man unter dem Interesse der Hofleute und dem allgemeinen Besten antrifft. Es geht in dieser Betrachtung den Staatsleuten, wie den Gelehrten. Es ist eine lächerliche Forderung, zugleich sein Augenmerk nach Ruhm und Belohnungen richten. Ehe man dieses beydes vereinigt, muß man fast jederzeit eine Wahl unter der allgemeinen Hochachtung und der Achtung der Hofleute treffen. Man muß wissen, daß an den mehresten, und besonders an den orientalischen Höfen, die Menschen von Kindheit auf in den Wickelbändern des Vorurtheils und eines willkührlichen Wohlstandes eingepackt und eingezwängt sind; daß die mehresten Gemüther kurz gebunden sind, damit sie sich nicht in der Höhe versteigen mögen; daß ein jeder Mensch, welcher bey despotischen Thronen erzogen wird, und unausgesetzt lebet, in diesem Stücke der allgemeinen Seuche nicht entgehen kann und allezeit nur kleine Gedanken heget.

Deswegen lebet das wahre Verdienst fern von königlichen Palästen. Es nähert sich denselben bloß zu den unglücklichen Zeiten, in welchen sich die Fürsten genöthiget sehen, es zu sich zu berufen. In jedem andern Zeitpunkte dürfte die alleinige Nothdurft die Leute von Verdienst nach Hofe locken; es giebt aber in dieser Lage wenige, die eben die Stärke und Hoheit der Seele und des Geistes behalten. Die Nothdurft ist dem Laster zu nahe.

Aus demjenigen, was ich gesagt habe, erhellet: daß man schnurgerade etwas Unmögliches fodere, wenn man von denenjenigen große Eigenschaften fodert, welche durch ihren Stand und ihre Lage an starken Leidenschaften verhindert werden. Aber, wie viele ähnliche Forderungen machet man nicht täglich? Man schreuet über die Verdorbenheit der Sitten; man muß, sagt man, tugendhafte Menschen

des Geistes, die ihm nicht eigen sind. 611

schen ziehen, und verlanger, daß die Bürger zugleich von der Vaterlandesliebe glühen und in der Stille das Unglück mit ansehen sollen, welches durch eine üble Gesetzgebung angerichtet wird? Man merket nicht, daß dieses eben so sey, als wollte man einen Geizigen nöthigen, nicht dem Diebe nachzuschreyen, wenn man ihm sein Geldkästchen raubet. Man wird nicht gewahr, daß diejenigen, welche man in gewissen Ländern kluge Leute nennet, nur jederzeit gegen das allgemeine Beste gleichgültig, und folglich Leute ohne Tugenden seyn können. Mit einer dergestaltigen Unbilligkeit, wie ich solches in dem folgenden Capitel beweisen will, fodert man von den Menschen Geschicklichkeiten und Eigenschaften, welche durch entgegengesetzte Gewohnheiten, so zu sagen, unverträglich gemacht werden.

Fünfzehntes Capitel.

Von der Unbilligkeit des Publici in diesem Stücke.

Man wird fodern, daß ein Bereiter, der gewohnt ist, die Spitze des Fußes nach dem Ohre seines Pferdes zu richten, eben so wohl gemacht seyn soll, als ein Tänzer in der Oper: man wird verlangen, ein Philosoph, der sich allein mit wichtigen und allgemeinem Gedanken beschäftigt, soll wie eine vornehme Frau schreiben, oder sie so gar in einer Art, dergleichen z. E. der Brieffstil ist, in welchem man, wenn man wohl schreiben will, ein Nichts auf die angenehmste Weise ausdrücken muß, übertreffen. Man nimmt nicht wahr, daß man eine Verbindung von Geschicklichkeiten fodere, die einander beynähe ausschließen; und daß eine jede wißige Frau, wie es die Erfahrung bezeugt, in diesem Stücke einen großen Vorzug vor den berühmtesten Philosophen voraus habe. Mit eben dieser Unbilligkeit fodert man, daß ein Mensch, der nie weder gelesen noch studiert, und dreßsig Jahre von seinem Alter in der Zerstreung zugebracht hat, plötzlich zum Studieren und Nachdenken